

# Alfred Huggenberger – Die Bauern von Steig

## **Kapitel 8: Das Angebinde**

Am andern Morgen war mein erster Gedanke das Buchzeichen. Und merkwürdigerweise war es mir jetzt ganz klar, dass ich Hans die Buchstaben nicht geben würde. Ich konnte ihm ja andere, weniger hübsche machen. Die wiederholte Besichtigung des Kunstwerkes befestigte in mir ein bestimmtes Vorhaben.

In der Schule konnte ich kaum die Zeit der Vormittagspause erwarten. Während die anderen Schüler hinausstürmten, machte ich mir mit meinen Schulsachen zu schaffen. Sobald ich allein war, schlich ich behend wie ein Dieb nach Margrittens Bank hinüber, langte ein Buch hervor und steckte mein Angebinde zwischen die Blätter, jedoch so, dass es ein wenig hervorguckte.

Die heimliche Schenkung hatte vorläufig noch keine Folgen, wie oft ich auf Margrittens Gesicht verstohlen Musterung hielt. Aber etwas anderes geschah an diesem Morgen, das mein Herz mit Stolz und Wonne erfüllte: Margritte schob mir durch eine Mitschülerin ihren Aufsatz zum Korrigieren herüber. Es lag ein Papierstreifen zwischen den Heftseiten, darauf hatte sie mit Bleistift geschrieben: «Wenn du alle Fehler findest, ein Apfel.»

Der Apfel ärgerte mich zwar zuerst ein wenig. Aber das war bald vergessen. Ich durchlas das sauber geschriebene Aufsätzchen, indem ich jedes Wort mit ängstlicher Genauigkeit prüfte. Die zwei Fehler, die ich fand, verbesserte ich leicht mit Bleistift. Dann schrieb ich auf den Papierstreifen: «Den Apfel will ich nicht», und liess das Heft wieder an seine Eigentümerin zurückgehen. Hans Kinsperger, der gerade hinter mir sass, zupfte mich verstohlen und fragte, was auf dem Zettel gestanden habe.

«Nichts Wichtiges!», erklärte ich ausweichend. Für mich dachte ich: Gelt, wenn du auch korrigieren könntest!

Nach der Schule fragte Hans nach den Buchstaben. Ich versuchte, unbefangen in seine Augen zu sehen, aber es wollte mir nicht gelingen. «Heut Abend werden sie fertig, oder dann morgen Mittag.»

«Aber recht schön machen, gelt!»

«In drei Farben. Sie sind schon vorgezeichnet», log ich frech hinzu. «Das ist ja das Schwerste.»

«Dann will ich sie mir nach dem Essen schnell ansehen.»

Ich war wieder in der Klemme. «Das geht nicht», sagte ich ganz bestimmt. Dann warf ich den Kopf etwas zurück. «Ich lasse keine Zeichnung sehen, bis sie ganz fertig ist.»

Gern wäre ich weiter gegangen, denn ich meinte immer, Hans müsse es mir ansehen, dass ich ihn betrogen habe. Aber er gab mich nicht frei. Vorsichtig blickte er sich um und sagte dann in befehlendem Tone: «Du, Gideon – es darf dann aber niemand wissen, wer die Buchstaben gemacht hat! Sonst ...» Ich schaute ihn wieder unsicheren Blickes an. «Wenn sie es aber doch merkt?» «Wer, sie?»

«Hä – ich denke, du wirst doch die Buchstaben einem Mädchen schenken wollen.»

«Ich kann damit machen, was ich will. Einfach, wenn dich jemand fragt, so sagst du, du wissest nicht, wer die Buchstaben gemacht habe.»

Ich besann mich eine Weile und sagte dann mit wenig Sicherheit: «Nun freilich – das kann ich schon versprechen!» «Also. Aber Wort halten!» «Du auch!»

Damit ging jeder seines Weges. Ich konnte nicht froh werden über das, was ich getan. Das konnte kein gutes Ende nehmen. Ich wünschte das Bildchen sehnlich in meine Hand zurück, dann wollte ich mir noch einmal alles gründlich überlegen ...

Am Mittag vor Schulbeginn, als schon fast alle Kinder da waren, rief mich der Lehrer zu sich an das Pult. Kam nun das Schreckliche doch? ...

«Sieh mich doch an!» Der gütige Ton, mit dem der Lehrer das sagte, ermutigte mich ein wenig. Ich strengte mich aufs Äusserste an, meine Armensündermiene los zu werden, hatte aber das Gefühl, es wolle mir das nur halb gelingen. Denn ich erwartete gar nichts anderes als ein Strafgericht wegen der Farbenschachtel. «Du hättest Lust, in die Sekundarschule zu gehen, Gideon? Ist's nicht so?»

Ich bejahte unsicher. Die Tränen wollten mir in die Augen kommen.

«Gut, so will ich mit dem Herrn Pfleger reden. Vielleicht geht's, vielleicht nicht. Die Hauptsache ist: brav lernen.»

Nach diesen vielsagenden Worten entliess mich der Lehrer mit einer leichten Handbewegung. Ich taumelte an meinen Platz zurück, ohne ein Auge zu erheben.

Da rief er mich noch einmal zu sich. «Ich habe noch etwas vergessen. Die Frau Gemeinderat Kinsperger hat sich über dich beklagt, du habest dem Hans dort seine Farbenschachtel stehlen wollen. Ich will's nicht hoffen.»

«Das ist ein Lug!», beteuerte ich schnell. «Der Hans hat sie mir ja geliehen, ich muss sie ihm wieder zurückgeben.» Ich wunderte mich selber, wo ich den Trotz hernahm. Aber dort drüben in der vierte Bank sass ja Margritte, ich wusste, dass ihre hellen braunen Augen jetzt auf mich gerichtet waren, fragend, staunend: ist das möglich – ein Schelm wärest du? Und nun hatte ich das Gefühl, sie komme näher und näher und sitze jetzt dicht hinter mir... Der Lehrer schaute sich nach Hans um. «Was sagst du dazu, Kinsperger? Hat nun die Mutter recht oder der Gideon?»

Hans besann sich ein wenig. Mir erschien dieser Augenblick schrecklich lange. Wenn ich so dastehen müsste wie Schors Schwengeler, dann, – dann konnte ich nachher nicht mehr leben. Dieser Gedanke stand klar und fest vor meiner Seele.

Da erklärte Hans unsicher: ja, es sei so, die Mutter habe es nur gemeint, er habe mir die Schachtel geliehen und ich müsse sie ihm wieder zurückgeben.

«Desto besser», sagte der Lehrer. «Du kannst jetzt an deinen Platz.»

Ich sah Hans mit einem heissen Blick an. «Das will ich dir nie vergessen!», klang es in meinem Herzen.

Was hätte ich jetzt darum gegeben, wenn ich die zwei Buchstaben aus Margrittens Buch hätte zurücknehmen können! Ja, während der Pause wollte ich das ganz gewiss tun – wenn's dann nicht zu spät war!

Als ich nach einer Weile einen unsicheren Blick zu Margritte hinübergleiten liess, gewahrte ich mit Schrecken, wie Mina Stürler, in ihrem Schulbuch blätternd, ein fein ausgezacktes Buchzeichen in die Hände bekam, das sie mit freudiger Bewunderung von allen Seiten betrachtete. Jetzt liess sich auch Margritte das kleine Kunstwerk zeigen, das sich in ihren zierlichen Fingern allerliebste ausnahm. Sie schaute wie fragend auf mich, ich musste ihrem Blicke ausweichen. So – der malst du Buchstaben?

Das Bildchen ging nun bei den Mädchen der Klasse von Hand zu Hand, bis der Lehrer auf die Störung aufmerksam wurde. Es gab ein strenges Verhör, das damit endete, dass Mina Stürler mit unsicherer Stimme gestand, es habe ihr jemand das Blättchen hinterrücks ins Buch gelegt. Dabei liess sie einen verlorenen Blick zu mir herübergleiten.

Der Lehrer betrachtete meine Arbeit übelwollend. «Natürlich, das ist wieder etwas vom Maler! Hast du die Farbenschachtel deshalb entleihen müssen? Besser wäre, du liessst derlei Firlefanz für immer bleiben und würdest dafür die Zeichnungen, die ich dir aufgabe, besser machen. Ganz abgesehen von dem sträflichen Unfug» – und nun hatte er sich schon in Hitze geredet – «von dem sträflichen Unfug, den ich ein für allemal nicht leiden will in meiner Schule! Merk' dir das! Das ist der Anfang vom Ende, wenn solche Schlingel schon in diesem Alter zu lieben anfangen!»

Damit warf er das Blättchen zu seinen Sachen auf den Tisch. «Du bleibst dann nach der Schule da», sagte er streng, doch immerhin etwas ruhiger. «Ich will einmal mit dir allein exerzieren.»

«Ja – nur allein, nur allein!», dachte ich. Dann fürcht' ich mich vor gar nichts. Da konnte er über mich herfahren nach Belieben. Wenn's nur niemand sah, niemand hörte!...

In diesem Augenblick hatte ich das Gefühl, Hans sei hinter mir aufgestanden, ich wagte es aber nicht, zurückzublicken und mich zu überzeugen. Da platzte er auch schon in die Stille heraus, böse und eifrig: «Herr Lehrer, er hat mir die Malschachtel doch stehlen wollen!»

Der Lehrer biss sich auf die Lippen, bald auf mich, bald auf Hans blickend.

«Warum hast du denn vorhin das Gegenteil behauptet?», herrschte er ihn an.

Hans wurde unsicher. «Ich – ich – er hat mich verbarmt...» «So, so! Verbarmt hat er dich! Und deshalb lügst du deinen Lehrer an? Vor der ganzen Schule! Wart, das müssen deine Eltern wissen!»

Nun war er mit ihm fertig und wandte sich an mich, indem er dicht vor mich hintrat. «Ja oder nein – hast du die Farbenschachtel stehlen wollen?»

Ich merkte aus dem Ton seiner Stimme, dass er das schon bestimmt glaubte und dass er fast nicht mehr imstande war, sich zu beherrschen. Vor etwa drei Wochen hatte er den Johann Behr, der in Ilgenwirts Garten ein eingelegetes Rosenstämmchen durchschnitten haben sollte, just auf diese Weise gefragt. Sobald das Bekenntnis heraus war, hatte er den entsetzlich Heulenden am Hosenband aus der Bank und übers Knie gezogen und den Meerrohrstock wie toll auf den gespannten Höslein tanzen lassen, solange, bis die Frau Lehrer, von dem Geschrei erschreckt, heraufgekommen und ihn zur Besinnung gebracht hatte. Johann Behr hatte zwar nachher laut geprahlt, er habe gar nicht viel gespürt, er habe nur gebrüllt, um den Lehrer zu ärgern. Denn dieser schämte sich jedesmal, wenn die Frau heraufkommen musste. Aber in meinen Augen hatte diese Art von Züchtigung etwas Furchtbares. Nicht wegen der Schmerzen, die kamen nicht in Betracht. Nur die Schande. Mir schien, so etwas könne niemand, der es mit angesehen, mehr vergessen. Ich dachte auch später noch, wenn mir Johann Behr begegnete, fast immer zuerst an jene klägliche Szene; und wenn ich ihn etwa in der Ilge mit dem Lehrer jassen sah, musste ich mich jedesmal fragen: jassen kannst du mit ihm?

Ich weiss nicht genau, was mir damals durch den Kopf ging, als der Lehrer, ohne die Antwort von mir abzuwarten, nach dem Stocke langte und mir einen Streich über Schulter und Rücken gab, den ich ohne zu zucken hinnahm. «Nur diesen Streich! Ich lasse mich nicht aus der Bank ziehen!»

Er holte wieder aus, der Stock schwebte über mir in der Luft. «Ja oder nein!»

Ich presste die Lippen aufeinander und sass steif wie gefroren. Reden konnte ich nicht. Da streckte er die Hand nach mir aus, er wollte sich über mich beugen, um mein Kleid zu fassen. Sein zornrotes Gesicht war ganz nahe an dem meinigen.

Jetzt geschah das Unerhörte: Ich wehrte mich mit geballten Fäusten. Ich schlug nach seinem Kopfe.

Er prallte leicht zurück, um mich aber sofort wie ein Rasender anzufallen. Aber mit schnellem Ruck entwand ich mich dem Griff seiner Hände, glitt unter der Bank durch an ihm vorbei und gewann die Türe, bei der ich, vorläufig in Sicherheit, in feindseliger Haltung stehen blieb.

Es war totenstill in der Schule. Der Lehrer stand sprachlos und sah bald auf mich, bald über die andern Schüler hin, als wollte er fragen: Habt ihr's gesehen? Hat es jemand gesehen?

Endlich fand er die Sprache wieder. «So, du Saubub! Du Bettelbub! Du machst mir solche Sottisen? – Sofort gehst an deinen Platz!»

«Wenn ich will!», sagte ich verbissen. Es kam ein wollüstiger Trotz über mich. Was lag daran, ob nun alles drunter und drüber ging? Aus der rechten Bahn war ich nun doch heraus. Für immer, das schien mir so klar in diesem Augenblick, dass ich über die Knaben und Mädchen vor mir hinwegsehen konnte als über fremde, mir feindlich gesinnte Menschen, mit denen ich nun nichts mehr gemein hatte.

Der Lehrer schien sich einen Augenblick besinnen zu müssen. Plötzlich herrschte er mich in abfertigendem Tone an: «Geh hinaus, verdorbener Mensch! Und komm mir nicht mehr unter die Augen! – Natürlich», fügte er verächtlich bei, mehr gegen die andere Schüler gewendet, «natürlich, der schlägt nicht aus der Art. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.» Der Schimpf, der in diesen letzten Worten lag, kam mir sogleich in seiner ganzen Bitterkeit zum Bewusstsein. Wer gab ihm ein Recht, meinen Vater in mir zu schmähen? Hatte nicht der Kirchenpfleger Strasser einmal auf dem Friedhofe zu mir gesagt: «Bub, du musst nicht braver werden, als dein Vater war. Bloss den Spitzbuben weniger trauen.»

Es kam eine dumpfe Wut über mich. Ja – es musste heraus, das hässliche Wort! Ich musste es meinem Feind an den Kopf werfen: «Ihr habt die Ilgenwirtin auch in die Wange gekniffen!»

Der Lehrer stand eine Weile sprachlos, bleich wie eine Wachsfigur. Plötzlich schoss er mit der Wut eines Rasenden auf mich los. Ich glaube, es hätte auch für ihn kein gutes Ende genommen, wenn er mich jetzt in seine Gewalt bekommen hätte.